

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 36 (1903)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz.

Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitezeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Administration (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

Inhalt. Mein Heimattal. — „Aus vorgeschichtlicher Zeit“. I. — Zur Aufsatzkorrektur. — Auch zur Aufsatzkorrektur. — Glossen. — Enquete betreffend die Resultate der Rekrutenprüfungen. — Zur Aufsatzkorrektur. — Zur Berufswahl. Biel. — Oberdiessbach. — Thun. — Patentprüfungen. — Volkstheater. — Verein für Verbreitung guter Schriften. — Bundesunterstützung der Primarschule.

❁ Mein Heimattal. ❁

O Heimattal! o Bergesluft!
 Und Waldesgrund und Nadelduft,
 Mein innigstes Entzücken!
 Das müde Herz, es schlägt so leicht;
 Die bange Last der Fremde weicht,
 Die sonst mich will erdrücken.

Du sonnenwarme Felsenwand,
 Und Mattengrün am Bachesrand,
 Euch seh' ich endlich wieder!
 Ihr stillen Freunde ohne Zahl
 Im trauten, grünen Heimattal
 Schaut grüssend auf mich nieder!

Und du, mein kleines Vaterhaus,
 Wie lieb und traulich siehst du aus
 Am Rand der klaren Quelle!
 Ach Gott! mein liebes Mütterlein
 Geht nimmer sorgend aus und ein
 Bei dieser braunen Schwelle!

O könnt ich bleiben hier zu Haus,
 Müsst nimmer in die Welt hinaus
 Zum Kampf für Leib und Leben!
 Und muss ich fort aus meinem Tal:
 Ein Grab doch wird mir Gott einmal
 In meiner Heimat geben!

L. Petis.

„Aus vorgeschichtlicher Zeit“.*

I.

Vorbemerkung. Der geehrte Herr Einsender in Nr. 45 (1902) des „Berner Schulblatt“, H. B., hat wohl eine Meinungsäusserung über seinen gebotenen Entwurf zu obiger Überschrift erwartet. Als solche kann er nun die in den Nrn. 47 und 48 erschienene Arbeit von S. W. betrachten. Wir gehen mit den darin entwickelten Ansichten völlig einig, enthalten uns daher auch einer besondern Kritik des Entwurfes des Hrn. H. B., erlauben uns indes, hiermit eine etwas abweichende Bearbeitung des nämlichen Themas zu bieten. Deren etwas bedeutende Länge betreffend müssen wir bemerken, dass wir allerdings eine etwas ausführlichere Darstellung als die durch Hrn. H. B. gebotene ganz am Platze erachten; die in Rede stehenden Zeitabschnitte enthalten so viel des Interessanten und Bildenden, dass es sich wohl verlohnt, bei diesen Kulturbildern etwas länger, als nur „zwei Lektionen“ zu verweilen. Um Interesse zu erwecken, müssen eben einige Details her. Dafür lassen sich dann vielleicht andere Abschnitte aus der russischen, englischen Geschichte etc. entsprechend kürzer abtun. Übrigens möchte aus dem nachfolgenden Zusammengefassten noch ein kürzerer Auszug für das Lehrbuch genügen. Uns war es für einmal nicht wenig auch darum zu tun, den werten Kollegen im Lande herum einen kleinen Begriff von der Reichhaltigkeit des Materials und von der Höhe der Kultur in jenen Zeitperioden zu geben und sie zu eingehenderem Studium dieser Zeiten anzuregen; denn jeder Eingeweihte wird wissen, dass mit dem Dargebotenen nur ein kleiner Teil des wirklich Bekannten wiedergegeben ist. Als Quelle ist Heierlis „Urgeschichte der Schweiz“ in erster Linie zu empfehlen; viel Befriedigung gewährt aber auch das Studium der Originalwerke von Merk, Nüesch (Gletscherzeit), Dr. F. Keller (9 Pfahlbautenberichte), Dr. V. Gros, Desor, Troyon, Fellenberg, Uhlmann etc., die zum grössten Teil aus der Schweizer. Landesbibliothek in Bern unentgeltlich zur Benützung zu haben sind. — Jedenfalls aber müssen die mündlichen oder schriftlichen Darlegungen im Unterricht von zahlreichen bildlichen Darstellungen begleitet werden, sonst ist alles „tönendes Erz oder eine klingende Schelle“. Und diese Bilder kann man sich eben aus den oben genannten Quellenwerken in reicher Auswahl sammeln, d. h. zum Teil ohne allzugrosse Mühe abzeichnen. Übrigens sind speziell die Pfahlbautenberichte antiquarisch zu bedeutend ermässigten Preisen zu haben und auch von den andern Werken lässt sich manches gelegentlich auf diese Weise billig erwerben. — Und nun zur Sache?

1. Im Anfang, so nehmen die Gelehrten an, war unsere Erde eine glühende Gasmasse (Nebel), die frei im Weltraum schwebte. Die formte sich nach und nach zur Kugel und begann um die Sonne zu kreisen und sich um sich selber zu drehen. Im kalten Weltraum kühlte sie sich ab, wurde glühend flüssig und erhielt zuletzt eine kalte, feste Rinde. Weil sie sich weiter abkühlte und im Innern zusammenzog, so schrumpfte die feste Rinde ein, und es entstanden Gebirge und Täler, die sich im Laufe langer Zeiten aber beständig veränderten. Vom Wasser und Festland nahmen Pflanzen und Tiere Besitz. Von einfachen, niedrigen Formen (Algen, Urtieren etc.) entwickelten sie sich allmählich immer weiter zu

* Dieser Artikel musste wegen Raummangel längere Zeit warten.

den höchsten, vollkommensten Arten. Waren viele der ältern Geschöpfe von höchst fremdartigem Aussehen und manchmal riesiger Grösse, so näherten sich die jüngern immer mehr der heutigen Pflanzen- und Tierwelt. Zuletzt erschien auch *der Mensch*. Aber wann das geschehen, das weiss niemand sicher zu sagen; wahrscheinlich ebte er schon in der sogenannten Tertiärzeit; sichere Spuren von ihm jedoch kennt man erst aus der nachfolgenden, der

2. *Eis- oder Gletscherzeit*. Da lag fast ganz Europa, wie auch ein grosser Teil von Amerika unter mächtigen *Gletschern* begraben. Die Gletscher unserer heutigen Hauptflüsse erfüllten das ganze schweizerische Mittelland bis zirka 900 Meter hoch an den Jura hinauf; der Rhonegletscher z. B. reichte bis nach Lyon und bis in den Aargau. Über die Gletschermasse empor aber ragten die höhern *Gipfel unsrer Gebirge*, und auch am Rande der Gletscher blieben grössere Strecken *Landes vom Eise frei*, wie das in der Nordschweiz, im Jura, in Frankreich u. a. O. der Fall war. Auch folgten auf Zeiten solch grösster Gletscherausbreitung wärmere *Zwischeneiszeiten*, wo die Gletscher abschmolzen und sich langsam in die Täler zurückzogen. Da überzog sich dann der Boden mit niedrigen Flechten, Moosen und Kräutern und wurde zur *Tundra*; es schossen dann höhere Gräser und Sträucher empor, und aus der Tundra wurde die *Steppe*. Und weiter erhoben sich hochstämmige Nadel- und Laubholzbestände und wurden zum undurchdringlichen *Urwald*. Da oder dort lag ein düsterer *Sumpf* oder ein blauer *See*, und durch das Land rauschten reissende *Gletscherbäche*. Überall aber hausten *Tiere* verschiedenster Art, wie sie zum Teil noch heute in den gleichen Gegenden leben; andere sind ausgestorben (Mammut, Riesenhirsch, Urochs, Höhlenbär) oder haben sich in kältere oder gar auch wärmere Gebiete zurückgezogen. In ihrer Gesellschaft lebte der *Mensch*; in Fanggruben oder mit Schleuder und Lasso, mit Pfeil, Lanze, Harpune, Keule und Beil oder Messer und Dolch erlegte er sie als willkommene *Jagdbeute*. Mit Wohlbehagen trank er das ausströmende Blut; das warme Gehirn war ihm ein Leckerbissen. Durch Reiben und Bohren machte er sich auf einem flachen Steinpflaster, dem Herd, ein *Feuer* an und briet auf der heissen Asche das zerstückte Fleisch. Den abgenagten Knochen zerschlug er, um auch das begehrte Mark zu geniessen. Mittels Knochennadeln und Renntiersehnen nähte er das abgezogene Fell zu *Wasserschläuchen* oder *Kleidungsstücken* zusammen. Schutz suchte und fand er in tiefen *Höhlen*, die er durch sein Feuer erwärmte und dürftig erhellte. Im Sommer indessen musste ihm auch ein leichtes *Fellzelt*, eine *Hütte* aus Flechtwerk, eine dichte Baumkrone, ein überhängender Fels oder gar eine blosser Bodeneinsenkung als *Wohnplatz* genügen. Den Körper versah er mit allerlei *Schmuck*; er durchbohrte Tierzähne, Knochenstücke, Muscheln, Schneckenhäuschen, glänzende Steinchen,

um sie an eine Tiersehne zu ziehen und an Ohren, Hals, Arme und Beine zu hängen. Knöcherne Renntierpfeifchen gaben vielstimmige Musik. Verziert wurden auch sehr viele Geräte; mit spitzen Feuersteinsplintern ritzte der Höhlenbewohner allerlei Strichlein darauf. Besonders schön aber sind die gravierten *Zeichnungen* von Tieren (Renntier, Pferd, Urochs, Mammut, Steinbock, Bär, Schwein) und Pflanzen und sogar von Menschen, die man nicht nur auf Knochen-, Horn- und Steinresten findet, sondern neuerdings in Frankreich auch an den Wänden der Höhlen. Selbst zu *schnitzen* verstand der Eiszeitmensch; in Knochen und Horn bildete er Renntiere, Mammute, Pferde, Moschusochsen und sogar Menschenfiguren nach. Und doch waren zu all seinen Leistungen die *Werkzeuge* höchst unvollkommen und einfach. Äxte, Messer, Schaber, Sägen, Meissel und Bohrer schlug er sich mit einem rundlichen Steinhammer auf einem flachen Steinambos zurecht; Ahlen und Nadeln, wie manchmal auch Lanzen, Pfeilspitzen, Harpunen und Angeln schnitt und schliiff er sich aus Knochen und Horn. Die *Menschen selber*, das zeigen die gefundenen Knochen, waren kräftig und gross und uns durchaus ähnlich. Im Kanton Schaffhausen, besonders im Kesslerloch und im Schweizersbild, aber sonst noch in vielen andern Höhlen und Niederlassungen der Schweiz, Deutschlands, Belgiens, Frankreichs und Englands haben sie uns ihre Reste hinterlassen. Sie waren Jäger und Fischer. Als *Dauer* der Gletscherzeit nehmen die Gelehrten die Jahre 100,000 bis 15,000 v. Chr. an.

3. *Die jüngere Steinzeit oder die Steinpfahlbauzeit.* Für die damaligen Menschen unmerklich, in vielen tausend Jahren vielleicht, milderte sich allmählich das *Klima* und wurde wie heute. Die Gletscher wichen endgültig zurück in die Berge und liessen als stumme Zeugen ihrer frühern Ausdehnung die Moränenhügel, Findlinge, Gletschermühlen und Gletscherschliffe und -kritze zurück. An der Stelle der bisherigen Gletscher schimmerte da und dort ein glänzender *See*; an ihren Ufern breiteten sich grüne *Grasfluren* aus, und dunkle *Wälder* wuchsen empor und bedeckten allmählich fast alles Land. Die *Tiere* und *Pflanzen*, denen die neuen Verhältnisse nicht passten, wichen langsam zurück und überliessen das Land andern, die nun da aushielten, zum Teil bis auf den heutigen Tag (Fuchs, Dachs, Marder, Eichhorn, Igel, Reh, Wildschwein, Sperber, Wildtaube, Star, Frosch, Hecht u. s. w.). Die Menschen aber wählten mit Vorliebe seichte Stellen an Teichen und Seen als *Wohnplätze*. Hier schlugen oder bohrten sie arm- bis schenkeldicke Holzpfähle in den Grund des Gewässers, legten darüber einen Boden aus Stämmen und Ästen und stellten darauf ihre *Hütten*. Diese waren viereckig, hatten Wände aus Flechtwerk oder Planken mit einem Belag aus Lehm und trugen ein Giebeldach aus Schilf oder Stroh. Den Eingang verschloss bisweilen eine in Zapfen drehbare Türe aus einem Holzbrett, die Fensteröffnungen ein entsprechender

Laden mit Riegel. Der innere Raum, bis zehn Meter lang und sieben Meter breit, war ein- oder zweiteilig. Ein Steinbelag oder eine Steinplatte in einer Ecke diente als Herd, Lagen von Moos und Fellen als Ruhestätte, flache Steine oder entsprechende Geräte aus Holz als Tische und Stühle, und Astzinken, an den Wänden befestigt, als Kleiderhaken. Den ganzen Pfahlbau verband eine kurze, auf Pfählen ruhende *Brücke*, die des Nachts leicht unterbrochen werden konnte, mit dem Ufer. Zum Wasser hinab führten hölzerne Leitern. Solche *Pfahlbauten* umkränzten die Ufer fast aller Schweizerseen und vieler Seen auch anderer Länder; die Schweiz zählt ihrer mehr als 250. Besonders berühmt sind durch ihre Funde Schaffis und Lüscherz am Bielersee, Wauwil im Kanton Luzern, Meilen am Zürichsee, Robenhausen am Pfäffikonensee und Wangen am Bodensee geworden. — Allein auch jetzt behielten viele Bewohner des Landes (die Neolithiker) ihren *Wohnsitz auf dem trockenen Lande* bei; in Höhlen, unter Felsnischen, in Erdgruben richteten sie sich häuslich ein, erstellten auch wohl auf Anhöhen aus Steinen oder Balken- und Flechtwerk ihre einfachen Hütten. Doch überall war ihre Haupttätigkeit die *Jagd*. Mit Bogen und Pfeil, mit Lanze, Dolch, Messer und Keule, vom treuen Jagdhund begleitet, zogen sie aus zur Verfolgung von Hirsch, Wildschwein u. s. w. Im Einbaum ruderten sie mit Harpune, Angel und Netz hinaus auf den See zum ergiebigen *Fischfang*. An günstigen Stellen wurde der Wald ausgereutet; kleine *Äckerlein* wurden angelegt. Mit Kärsten aus Holz- oder Hirschgeweihzinken, mit Hauen und Schaufeln aus Schieferplatten und Hirschhornstangen grub man im Frühjahr den Boden um und säete darauf das beliebte Sommergetreide (Weizen, Gerste und Hirse) oder den Flachs. Im Spätsommer schnitt man das Korn mit der Feuersteinsichel, drosch es mit langen Ruten und reinigte es von dem Unkraut (Rade, Kornblume, Giftlolch, Senf). Auf flacher Steinmühle, mit dem runden Mahlstein, zerquetschte sodann die sorgliche Hausfrau die Körner, würzte den *Brei* mit den Samen von Gartenmohn und Lein und buk auf heißen Steinen ein kuchenartiges *Brot*. Im Walde sammelten Frauen und Kinder in geflochtene Körbchen oder zierliche Holz- oder Hirschhorngeschirre die mancherlei *Beeren* und *Nüsse* und das wilde *Obst*. Derweil aber weidete auf grüner Wiese das *Vieh*, das grosse Urrind und die kleine Torfkuh, das ziegenhörnige Torfschaf und die Ziege. Nur des Nachts und im Winter fand es Obdach im schützenden Stall. Der Pfahlbauer oder Neolithiker war nicht mehr bloss Jäger und Fischer, er war auch *Ackerbauer* und *Viehzüchter*. Er sammelte Vorräte und bewahrte sie in grossen *Tontöpfen* auf; er kochte seine Speise in tönernen Kochhüfen, die er an Henkelschnüren übers Feuer hängte. Beim Essen benutzte er jetzt hübsche Henkeltöpfe und Becher, Tassen und Teller, Kellen, Löffel und Gabel aus Ton, Holz oder Knochen. Zur Erhöhung

der Festigkeit vermengte er den Ton mit zerschlagenen Kieselsteinkörnern; er verzierte die Gefässe mit Buckeln, Eindrücken und mannigfaltigen Strichornamenten. Und seine *Kleidung!* Wohl trug der Pfahlbauer noch Übergewänder aus Tierfell, die er sich mit Schaber, Kneif, Ahle und Pfriem zubereitete und mittelst Knochenstecknadeln am Leibe befestigte. Allein er verstand jetzt auch z. B. aus Birkenrinde Riemen zu nähen, nach Leisten Schuhe zu machen, vor allem aber den *Flachs* zu brechen, zu hecheln, die Strähne zu decken und Kappen zu *flechten*. Mit der einfachen Handspindel spannen die Frauen den dünnen Flachsfaden, drehten ihn weiter zu Schnüren und Stricken zusammen und flochten aus diesen wiederum verschiedenartige *Decken*. Am einfachen, senkrechten Webstuhl *wob* der Weber den Faden zu Leinwand mit verschiedenen Mustern. Mit Knochennähnel und Faden sodann wurde das Kleid hübsch zusammengestückt. Selbst Taschen nähte man auf und brodierte auf die Leinwand recht kunstvolle Muster. Denn auch den *Schmuck* liebte der Pfahlbauer sehr. An die Kleider heftete er Knöpfe; ins Haar steckte er Kämmen aus Knochen und Holz; an Ohren und Hals, an Arme und Beine hängte er zierliche Stein-, Ton-, Hirschhorn-, Knochen- und Pechkohlenperlen und allerlei Steinchen, wie auch die Zähne von Bär, Wolf, Hund, Pferd und Eber. Zahlreicher sind jetzt auch die *Handwerksgeräte*. Geröllsteine vom Ufer des Sees werden zu Beilen und Meisseln von allen Formen und Grössen zurecht gesägt und auf dem flachen Schleifstein geschliffen. Entweder unmittelbar oder aber mittelst hirschhörnerer Fassungen setzt man sie in Schäfte von Holz oder Hirschhorn. Dann fängt man auch an, erst die Fassung und später das Steinbeil selbst quer zu durchbohren. Zum Hämmern dient der Hammer aus Stein oder Hirschhorn mit Stielloch; als Sägen und Messer sind zackige Späne von Feuerstein dienlich, die man öfters mit Asphalt in Heften aus Holz festkittet. Der Bohrer ist eine Röhre aus Holz oder Horn; mit dem Bogen wird er in schnelle Drehung versetzt, und um die Röhre geschütteter Sand besorgt die eigentliche Bohrung. — Allein an diesen materiellen Dingen blieb der Geist der Pfahlbauer nicht ausschliesslich hängen; *religiöse* Regungen z. B. verraten die mehrfachen *Gräberfunde* aus jener Zeit. Neben Höhlengräbern sind es sogenannte Steinkistengräber, wo die Verstorbenen meist in kauender Stellung bestattet wurden; auf die Reise ins Jenseits gab man ihnen die Waffen, Werkzeuge, den Schmuck und wohl auch Nahrung mit ins Grab. In ihrer *äussern Erscheinung* stimmten auch die Pfahlbauer mit den heutigen Menschen überein. — Das war die sogenannte *Steinpfahlbauzeit*, deren Dauer man von zirka 15,000 bis 2000 v. Chr. berechnet. Und nun vollzog sich eine neue bedeutungsvolle Veränderung.

Dr. R.

Zur Aufsatzkorrektur.

Mein lieber Sohn und Kollege!

Offenbar bist du noch ziemlich jung, dass du noch nicht weisst, ob man die Aufsatzhefte mit Bleistift, Farbstift, schwarzer, roter oder andersfarbiger Tinte korrigieren soll. In einer so enorm wichtigen Frage sollte man denn doch versiert sein.

Es gibt zwar Pädagogen, die behaupten, das alles sei gleichgültig, sei überhaupt Geschmackssache.

Mit diesen Leuten aber können wir nicht einig gehen; das sind keine richtigen „Flachsmänner“. Ich persönlich optiere für rote Tinte. Sie macht sich so viel netter, viel blutiger als zahmes Blau oder sogar Violett. Zudem wird durch die rote Tinte der Kampf, den wir mit der heillosen Orthographie führen, gleichsam symbolisiert.

Die Korrektur ist eine Schlacht, und wenn das Heft recht blutig aussieht, so ist die Illusion, eine Schlacht geliefert zu haben, der Wirklichkeit sehr nahe gerückt. Also „Rot“ sei unsere Losung für jetzt und immerdar!

Was nun deine erste Bemerkung anbelangt, mein Lieber, so hat mir die durchaus nicht gefallen. Es gebe Lehrer, die nur in den Ferien, und solche, die gar nie Aufsätze korrigieren.

Das ist ja gar nicht mehr möglich bei unsrer jetzigen Schulaufsicht.

Es mag ja hie und da so einen Unhold geben, der es in der Tugendboldenhaftigkeit nicht so weit gebracht hat, wie wir zwei, der es mit seinen Pflichten nicht so minutiös genau nimmt, wie wir Musterlehrer, die wir uns infolgedessen das Recht anmassen, ändern zu predigen und sie auf ihre grossen Fehler aufmerksam zu machen, aber in hellen Zorn geraten, wenn man uns unsere — natürlich kleinen — Fehler vorhält. Ja, ja, diese ändern, wenn sie nur auch so tugendhaft, so pflichteifrig, so fehlerlos wären wie wir!

Also ganz deiner Meinung, mein Sohn: Sie sollen sich bessern.

Nur noch einen Rat von einem, der seit 22 Jahren meistens auf der Bude korrigiert hat: Wenn dir etwas an deinen Kollegen nicht gefällt, dann bringe es nicht sofort zu Papier und schicke deine Lamentos unserm Vater Jost in Matten. Kein anderer Stand macht es so. Du wirst weder in einem medizinischen, noch in einem juristischen oder gar theologischen Fachblatte lesen, dass ein Arzt über den andern schreibt, Patient N. N. sei durch den Kollegen X. frühzeitig ins Grab gebracht worden, oder Advokat K. habe aus Unfähigkeit einen Prozess gewonnen, oder V. D. M. in H. besitze nicht die Qualifikation als Pfarrer und Direktor eines Mädchenpensionates. So etwas wirst du nicht lesen. Wir selbstgerechten Schul-

meister aber besitzen das Privileg, über unsere „gesunkenen Brüder“ zu Gericht zu sitzen und zwar in unserm Fachblatt.

Wenn die Kollegen dort unten oder oben so arg gefallen sind, dass sie bezüglich der Aufsatzkorrektur völlig abstinent geworden sind, so möchte ich dir, mein Lieber, raten, die Heilsarmee zu bitten, in dortiger Gegend einen „Schlammposten“ zu errichten. Findest du nicht auch?

Und nun zum Schluss. Wir wollen in Zukunft unsern Zunftmitgliedern nicht mehr predigen. Warum?

1. Weil wir zu jung sind, und
2. weil sie doch nicht hören, die dickköpfigen Schulmeister.

Dein alter

E. M.

Auch zur Aufsatzkorrektur.

Der Einsender in Nr. 3 des „Berner Schulblatt“ stellt seine bestimmten Fragen über die Aufsatzkorrektur so „herausfordernd“, dass ich mich nicht enthalten kann, darauf zu reagieren. Zwar könnte man darüber ein grosses Referat schreiben; aber da ich mich dafür nicht berufen fühle, so beschränke ich mich auf eine fragmentarische Behandlung der Materie.

Über die Pflicht des Lehrers überhaupt, die schriftlichen Arbeiten zu prüfen und zu korrigieren, sind wir hoffentlich alle einig; denn die Schüler legen ihrer Arbeit eine viel höhere Bedeutung bei, wenn sie wissen, dass der Lehrer davon Einsicht nimmt; unter Kontrolle wird überhaupt pünktlicher und besser gearbeitet und namentlich bei Schülern, die noch keinen festen Willen, also noch keinen vollendeten Charakter haben. Die Korrektur der Aufsätze ist nun besonders wichtig, weil der Lehrer dadurch den grammatischen Stand der Schüler erkennen kann und genau weiss, welcher Stoff im Grammatikunterricht der Aufmerksamkeit am meisten bedarf.

Ich glaube, es sei in Bezug auf den materiellen Erfolg nicht wesentlich, ob der Lehrer die Striche und Randzeichen mit Tinte oder Farbstift mache, ob die Tinte oder der Stift rot oder violett oder blau etc. sei. Aus ethischen Gründen aber entspringt die Forderung, die Zensur soll einheitlich sein; man benutze im gleichen Heft und der gleichen Klasse nicht das eine Mal rote, das andre Mal violette Tinte, das dritte Mal roten oder blauen Stift u. s. w. Ein solches Verfahren wirkt in ethischer und ästhetischer Beziehung schlecht auf die Schüler ein; auf solche Weise lehrt man die Schüler Unordnung und Zerfahrenheit, anstatt Ordnung und Pünktlichkeit. Aus rein ästhetischen Gründen möchte ich zur Korrektur die rote Tinte empfehlen. Sie sticht vorteilhaft ab von der Schultinte, so dass die Fehlerstellen gut in die Augen springen. Mit roter Tinte ent-

stehen gleichmässige Zeichen und Buchstaben; die Schrift ist leserlich, während ein Stift sehr ungleich, oft undeutlich und unschön arbeitet, je nach der Feuchtigkeit und der Beschaffenheit seiner Spitze und je nach seiner Qualität. Den Stift verliert man gern, und dann kann man gezwungen sein, mit etwas anderem anzustreichen. Es liegt eben ein Stück Erziehung darin, dass der Lehrer selber schön, gleichmässig und sauber schreibe, und das kann er am besten mit roter Tinte. Auch schadet diese den Augen weniger als die violette, blaue oder grüne, welche oft glänzt wie Kopiertinte und klebt wie diese. Die rote Tinte ist ferner billiger als die Farbstifte, was beim Schulmeister auch in Betracht kommt.

Und nur zur Korrektur selber! Die Aufsätze sind auf der Bude, resp. ausser der Unterrichtszeit zu korrigieren; ich halte es namentlich in grossen Klassen für verwerflich, die Durchsicht und das Anstreichen während dem Unterricht vorzunehmen. Dazu habe ich keine Zeit; denn man bedenke, dass die Korrektur von 50 Aufsätzen mindestens 1½ Stunden in Anspruch nimmt, dass ferner bei der Unbeständigkeit der bestehenden Orthographie der korrigierende Lehrer noch oft den „Duden“ aufschlagen muss, um ganz sicher zu sein, dass er überall richtig anstreicht. In der Schule geschieht dann das Korrigieren mündlich und schriftlich durch die Schüler, wobei der Lehrer nur die leitende Persönlichkeit sei und nur das sage, eventuell an die Tafel schreibe, was keiner der Schüler weiss. Es hat sich bei diesem „Kolloquium“ die ganze Klasse zu beteiligen. Nach jedem Aufsatz folgt die Korrektur und zwar schriftlich wie folgt: Verbesserung zu Nr. X. Dabei sind die Fehler nicht in der Reihenfolge zu nehmen, wie sie im Aufsatz vorgekommen sind, sondern nach ihrer Zusammengehörigkeit zu ordnen und die Verbesserung derselben durch eine kurze Erklärung (Bemerkung), Angabe einer Ähnlichkeit oder eines Gegensatzes u. s. w. zu begründen. Der Schüler muss wissen, warum man dies oder jenes so oder so schreibt. Die Ausdehnung und Anwendung dieser Forderung richtet sich nach dem Stand der Kenntnisse, über welche die Mehrheit einer Klasse verfügt. Das Verfahren bewährt sich auf allen Stufen, auch an Seminarien und Gymnasien. Dass es ein „unfehlbares“ Mittel sei, will ich nun aber nicht behaupten; aber dass es ein „gutes Mittel“ ist, davon bin ich fest überzeugt, und es soll mich freuen, wenn meine Mitteilungen den Erwartungen des Korrespondenten in Nr. 3 des „Berner Schulblatt“ einigermaßen entsprechen. J.

Schulnachrichten.

Glossen. Diesen Abend ist mir das Korrespondenzblatt des bernischen Lehrervereins zugekommen, an dessen Kopf des Seminargebäude in Lausanne

steht. Das hat mich an eine Unterhaltung erinnert, die ich letzten Herbst mit einem Waadtlanderlehrer über die dortige Seminareinrichtung hielt. Es wirke die Hauptstadt mit ihren Bildungsgelegenheiten sehr anregend auf Seminaristen und Seminaristinnen, die daselbst im Verein auf der Schulbank sitzen. Die jungen Leute lernen sich benehmen und schleifen ihre Ecken ab. Bei diesem Geschäft sei das Vorhandensein und Zusammenleben beider Geschlechter recht förderlich. Dem individuellen Geschmack und der vorzugsweisen Befähigung der Zöglinge für dieses oder jenes Fach (Zeichnen, Musik) sei ein ziemlich freier Spielraum gelassen. Das Fehlen eines Konvikts sei für eine Anzahl Seminaristen und Seminaristinnen nicht vorteilhaft, indem dieselben gestützt auf ihre persönliche Freiheit und Handlungsfähigkeit ihre freie Zeit auf Kosten des Studiums in „Sport“ und gemeinsamen Teegesellschaften und Kränzchen aufgehen lassen. Vom „Zug in die Stadt“ merke man im Kanton Waadt nichts; es sei vielmehr ein Drang nach Landstellen fühlbar, aus dem einzigen Grunde: die Stadt besolde verhältnismässig geringer als besser situierte Landgemeinden.

Diese Unterredung beeinflusste auch meine Gedanken über unsere bernische Seminarfrage, und diese Gedanken sehen gegenwärtig so aus: Die Anträge der Seminarkommission betreffend Reorganisation des Seminars sind gut. Ein Unterseminar in Hofwil und ein Oberseminar in Bern, Konvikt in Hofwil, Freiheit in Bern: Da kann sich der unmittelbar den Schulbänken Entronnene im Unterseminar den Hauptteil seiner allgemeinen Bildung aneignen, und dazu braucht's keine „Welt“; es bildet dabei im Gegenteil die Stille und Abgeschlossenheit ein förderndes Moment. In den Schranken des Konvikts kann der Jüngling seine „Flegeljahre“ schadlos verbringen. Im Oberseminar, in der Hauptstadt, in der „Welt“, schliesst der Seminarist seine allgemeine Bildung ab und legt das Hauptgewicht auf die spezielle Berufsbildung. Sein gereifter Verstand macht jetzt vorteilhaften Gebrauch von den Bildungsgelegenheiten der Stadt, von Museen, Theater, Vorträgen, und der Charakter und die Manieren bilden sich in dem „Strom der Welt“, früh genug; denn erst jetzt kann genügendes Wissen als feste Grundlage desselben vorhanden sein, kommt ja nach Ansicht der Herbart-Zillerianer zuerst der Verstand und dann der Charakter.

Aber so bescheiden kommt man im „Korrespondenzblatt“, als könnte man mit dem dritten Teil der Summe, welche die Waadt ans Seminargebäude gewendet, unser Oberseminar ausstatten! Kostet doch, wie ich soeben lese, das Primarschulhaus in Schwarzenburg 90,000 Fr. laut Voranschlag, und es komme über 100,000, sagt man. Welche Summen wendet man an die verschiedenen Postgebäude? Was hat das Monbijouschulhaus gekostet? Wenn Bund und Gemeinde bauen und recht bauen, so soll's auch der Staat Bern recht tun, und er wird es auch; er müsste sonst seinen Traditionen untreu werden. Und sollte das Oberseminar dann nicht auch Raum bieten für die zukünftigen Lehrerinnen, wie in Lausanne, für die Seminaristinnen, die in einem Unterseminar, in Hindelbank oder anderswo, oder in einer oder mehreren staatlich subventionierten Lehranstalten zum Eintritt ins Oberseminar gebildet würden? Der „Zug nach der Stadt“ aber wird genau so lange dauern, als bei auf dem Lande wirkenden Lehrkräften die Überzeugung herrscht, eine Anstellung in der Stadt sei im ganzen vorteilhafter als eine solche auf dem Lande, und dieser „Zug“ wird bestehen, unabhängig davon, ob das Seminar in Bern sei oder in Hofwil. An die Hochschule mit den Seminaristen? So jung, 15- bis 19jährig? (Das will doch wohl niemand. Die Red.). Aus oft so bescheidenen Verhältnissen als Studenten an die Hochschule, und kein Onkel, dem man monatlich einmal schreibt, weil

man Geld nötig hat? An die Hochschule in einer Zeit, wo noch der „Verstand“ fehlt, geschweige der „Charakter“, dessen es dort ja eine so bedeutende Dosis nötig hat? „So soll man sie fallen lassen, die, welche versinken!“ sagt man. Schwimme, wer nicht kann! „Ein grösserer Gewinn ist, sie bewahren!“ Über die Machenschaft der Grossräte im „Bären“ zu Münchenbuchsee denke ich so, dass ich glaube, es seien solche dabei gewesen, die jetzt wünschen, ihre verehrte Persönlichkeit hätte sich damals anderswo aufgehalten, und es sei niemand in unserer gesetzgebenden Behörde, welcher bereut, nicht an dem „Ding“ mitgeholfen zu haben. Herr Dürrenmatt aber, auf den ich etwas zu halten begann, ist für mich wieder in den politischen Kernschatten geschlüpft.

Die Inspektoren? So lange es pflichtvergessene Lehrer und pflichtvergessene Schulkommissionen gibt, so lange sind die Schulinspektoren eine unbedingt notwendige und sehr nützliche Einrichtung. Aber die Inspektionen, die zum voraus kund getan werden, sollten durch nicht vorhergesagte Schulbesuche ersetzt werden. Bei diesen würde der „grosse Mann“ viel mehr sehen und erfahren. Er würde durch dieselben den gewöhnlichen Gang des Tagewerks in keiner Weise stören, ausgenommen er nähme dem Lehrer als Meister den Unterricht in diesem oder jenem Fache ab. Alles das, was der Korrespondent im „Berner-Schulblatt“ auf S. 50 dem Inspektor aufgeben will, sehe ich auch als dessen Aufgabe an, und ich weiss, dass unter dem Inspektorenkollegium Männer sind, welche die nämliche Ansicht haben und schon jetzt mit aller Kraft bestrebt sind, auch nach dieser Seite hin ihrer Pflicht zu genügen. Nur eines mangelt: Die Zahl der Inspektoren ist zu klein. Ihr Arbeitsfeld ist viel zu gross, und da wird es ihnen unmöglich, überall zu „schwenten“ und zu „reuten“, wo es gerade nötig wäre.

Über Aufsatzkorrekturen, Organistenkurse etc. später; einstweilen verbleibt mit Gruss
G. K.

Enquete betreffend die Resultate der Rekrutenprüfungen. (Korr.) Die geplante Enquete über die schlechten Resultate unserer Rekrutenprüfungen scheint mancherorts eine geringschätzige Aufnahme zu finden, die sie nicht verdient. Und wenn schliesslich auch nichts Neues dabei herauskommt, sondern Altes wieder in neuer Auflage aufgedeckt wird, so fällt doch sicher etwas ab für die Schule und das Elternhaus, ja vielleicht auch etwas für das neu zu erstellende Oberklassenlesebuch. Sehr wahrscheinlich erhalten auch wir Lehrer — noch verschiedenes zum Nachdenken — nicht nur die Inspektoren! (Siehe Nr. 3 des „Berner Schulblatt“.) Nachstehend nur einige Fragen:

1. Werden unsere Mittelmässig- und Schwachbegabten nicht noch immer zu viel vernachlässigt im Unterricht, indem man zu hoch hinaus will?
2. Findet durch die Real- und Kunstfächer nicht eine verhältnismässig zu grosse Zersplitterung des Unterrichts statt? Wird den Hauptfächern „Lesen, Schreiben und Rechnen“ die ihnen gebührende Aufmerksamkeit überall geschenkt?
3. Wird in Schule und Fortbildungsschule von Seite des Lehrers nicht gar häufig zu viel gesprochen, doziert, und kommen die Schüler nicht gar oft zu wenig zu eigener Arbeit?
4. Wie viele Jünglinge müssen im Kanton Bern ohne jegliche Vorbereitung zur Rekrutenprüfung?

Zur Aufsatzkorrektur. (Korr.) Folgende Methode — wenn sie auch nicht „das unfehlbare Mittel“ ist — möchte sich bewähren:

Die Korrekturen werden in der Aufsatzstunde in Gegenwart der Schüler

besorgt. Es werden zu diesem Zwecke zwei Hefte geführt, ein U-Heft und ein G.-Heft; in jenes werden die ungeraden, in dieses die geraden Nummern eingetragen. Nun sind z. B. die U-Hefte zur Korrektur bereit. Die Schüler schreiben also in dieser Stunde ins G-Heft. Währenddem kommt ein Schüler nach dem andern zum Pult, wo der Lehrer die U-Hefte korrigiert. Die Korrekturen sind sehr sorgfältig mit roter Tinte oder fein gespitztem Farbstift einzutragen. Meist wird nur ein Strich gemacht, wenn ein orthographischer Fehler vorliegt, ein anderes Zeichen, wenn ein Konstruktionsfehler bezeichnet wird. Der Schüler wird auf diese Fehler aufmerksam gemacht und hat sie richtig zu stellen. Die Fehler werden am Rande fortlaufend numeriert. Am Ende des Aufsatzes hat nun der Schüler die Verbesserungen, ebenfalls fortlaufend numeriert, einzutragen. Es wird immer der ganze Satz eingetragen. Lag ein orthographischer Fehler vor, so wird das betreffende Wort sauber unterstrichen.

Allgemeine Fehler werden in der Grammatikstunde noch besonders besprochen.

Zur Berufswahl. (Einges.) Schul- und Waisenbehörden, Lehrer und Erzieher haben gewiss schon oft das Bedürfnis empfunden, den aus der Schule ins Erwerbsleben übertretenden Knaben und ihren Eltern eine Wegleitung bei der so schwierigen und wichtigen Wahl des Berufes bieten zu können. An solchen dickleibigen Büchern ist freilich kein Mangel; aber nicht jedermann kann sie beschaffen, nicht alle sind empfehlenswert. Eine Flugschrift, die in knapper Form die wichtigsten Regeln enthält und unsere einheimischen Verhältnisse berücksichtigt, dürfte daher gewiss vielen Erziehern und Familienvätern willkommen sein.

Einer Anregung von Erziehern Folge leistend, hat die Zentralprüfungskommission des Schweizerischen Gewerbevereins einen bewährten Kenner des gewerblichen Lehrlingswesens, Herrn G. Hug in Winterthur, mit der Abfassung einer „Wegleitung“ für die Wahl eines Berufes betraut und dieselbe noch Männern der Praxis zur Durchsicht vorgelegt. Diese Flugschrift bildet das 1. Heft der bei Bächtli & Co. in Bern erscheinenden „Schweizer. Gewerbebibliothek“ und ist von Schul- und Waisenbehörden, Lehrern und Erziehern sehr gut aufgenommen und zahlreich verbreitet worden, so dass in kürzester Frist eine 3. Auflage und eine Ausgabe in französischer Sprache notwendig wurden, was bei dem billigen Preis von 20 Cts. (in Partien von 10 Exemplaren à 10 Cts.) leicht begreiflich ist.

Biel. h. Letzten Sommer machte die Nachricht, eine Lehrerin im Berner Jura, Frau Froidevaux in Roche d'Or, habe die Gemeindearchive verbrannt, die Runde durch die politische Presse und wurde auch im „Berner Schulblatt“ mitgeteilt. Das Zentralkomitee des bern. Lehrervereins wurde damals von der angeschuldigten Lehrerin angerufen, zu intervenieren; die Angelegenheit wurde jedoch von der Gemeinde Roche d'Or vor den ordentlichen Richter zu Pruntrut gezogen, so dass jeder Anlass zur Intervention für das Zentralkomitee dahinfiel.

Nun hat der Richter endlich gesprochen, und wir sind im Falle, das Urteil und dessen Motivierung in den Grundzügen der Öffentlichkeit mitzuteilen. Nach einem Expertengutachten besaßen die zerstörten Aktenstücke absolut keinen Wert mehr, weil es nur vereinzelte Korrespondenzen waren, welche zudem, da jegliche Aufsicht seitens der Gemeinde fehlte, beschmutzt und durch die Zeit ganz zerfressen waren.

Frau Froidevaux war allerdings die Anstifterin der Verbrennung dieser wertlosen Dokumente, da sie ihre Schulkinder dazu aufforderte; weil aber die

Papiere in den Augen der Angeklagten durchaus keinen Wert besaßen, konnte sie auch nicht die Absicht haben, der Gemeinde Schaden zuzufügen.

Ueberdies hat die Zerstörung stattgefunden gelegentlich von Reparationen, welche von der Gemeinde in der Wohnung der Lehrerin angeordnet worden waren — die fraglichen Aktenstücke befanden sich nämlich in einem alten Schranke, welcher in der Wohnung der Lehrerin stand — und die klaghafte Gemeinde wusste, dass vor der Vornahme dieser Reparationen die besagten Papiere anderweitig plaziert werden mussten.

Frau Froidevaux ist daher freigesprochen worden. Dagegen muss sie einen Drittel der Staatskosten tragen, da sie eine Unklugheit begangen, indem sie über Dinge verfügte, welche ihr nicht gehörten.

Eigentümlich an dem Urteil ist, dass die Gemeinde Roche d'Or, die laut Ausspruch des Richters der Angelegenheit eine Bedeutung gegeben hat, welche die Tatsachen durchaus nicht rechtfertigen, nicht auch einen Teil der Staatskosten tragen muss.

Ebenso eigentümlich ist es, dass der Go.-Korrespondent des „Berner Schulblatt“, obschon er mit seiner Mitteilung um einige Wochen hintendrein gekommen,* nicht auf den Gedanken gekommen ist, es liege hier eine frevelhafte Vergewaltigung der angeschuldigten Lehrerin vor. Kein vernünftiger Mensch konnte ja glauben, dass wirklich die Sache sich so zugetragen habe, wie sie mitgeteilt worden ist.

Oberdiessbach. (Eingesandt) Bezug nehmend auf eine letzten Herbst im „Berner Schulblatt“ enthaltene Mitteilung, dass im Laufe Dezember eine Jubiläumsfeier veranstaltet werde für den wegen Krankheit zurückgetretenen Sek.-Lehrer S. Flükiger, müssen wir mitteilen, dass solche (auf Wunsch desselben) unterbleiben musste, da sich dessen Gesundheitszustand leider nicht gebessert hat.

Die beabsichtigte Jubiläums- und Abschiedsfeier war, wie gesagt, bereits angeordnet und hätte ausser den Behörden und Schülern eine ziemliche Zahl von Freunden und Bekannten vereinigt; namentlich hätten sämtliche hier befindlichen Vereine (Gesang-, Musik-, Turn- und Handwerker-Verein, deren Passiv-Mitglied Hr. Flükiger war), sowie die Lehrerschaft vom Kreisverband Konolfingen daran teil genommen.

Wenn nun die Feier unterbleiben musste, so wird es seine ehemaligen Schüler, wie all seine Freunde, Bekannten und Kollegen freuen, zu vernehmen, dass Herrn Flükiger in Anerkennung seines langjährigen Wirkens und seiner geleisteten Dienste der wohlverdiente Dank zu teil wurde und ihm durch Zustellung von eingelangten Gaben und Geschenken am Neujahrstage bewiesen werden konnte.

Vor allem sei hier auf die Bargabe der h. Erziehungsdirektion von Fr. 100 und auf diejenige der Sek. Schulkommission von Oberdiessbach von ebenfalls Fr. 100 in Etui mit entsprechender Widmung verwiesen, ferner auf den prächtigen Regulator, den ihm die Kreissynode Konolfingen gespendet und auf die Bargabe des Handwerkervereins von Oberdiessbach, als dessen Gründer Herr Flükiger betrachtet werden kann.

Es sei ihm nun hier an dieser Stelle auch öffentlich noch der wohlverdiente Dank für sein langjähriges Wirken in Schule und Verein wie im bürgerlichen Leben dargebracht, mit dem herzlichen Wunsche, dass er sich bald von seiner Krankheit erholen möge und ihm noch einige ruhige Tage beschert werden.

* Die Veröffentlichung jener Mitteilung wurde auch wegen Raummangel verzögert. D. Red.

Thun. (Korr.) Am 14. Januar hielt Herr Professor Walzel aus Bern im Freienhofsaale einen Vortrag über Niklaus Lenau. Der Vortrag war gut besucht und bot viel Anregung und Belehrung. Bei der Schilderung der Lebens- und Liebesschicksale des Dichters der sinnenden Melancholie unterliess der Redner nicht, auch einige Perlen aus Lenaus Gedichten vorzutragen. Mit Wärme feierte er ihn als den gottbegnadeten deutschen Dichter, und wandte sich entschieden gegen das Urteil derer, die Lenaus Werke nur als Produkt einer krankhaft überreizten Phantasie darstellen wollen. Lenau, dessen wirklicher Name Nikl. Niembsch, Edler von Strehlenau, lautet, starb bekanntlich in geistiger Umnachtung. Seine ergreifenden Schilderungen aus der ungarischen Pussta, seine Schilflieder bleiben unvergängliches Gemeingut des deutschen Volkes. Wir danken dem Verkehrs- und Kurverein für die Veranstaltung des Vortrages. Mögen ihm bald weitere folgen! Gerade solche literarische Vorträge sind vielen sehr willkommen; finden doch heutzutage im Drange der Geschäfte so wenige Zeit, im Dichterwalde ihren Geist zu laben.

Patentprüfungen. Die Patentprüfung für Primarlehrerinnen findet im Schulhaus Monbijou in Bern statt und teilt sich in eine schriftliche Vorprüfung (16., 17., 18. März) und eine mündliche Hauptprüfung (3., 4. April).

Am 20. und 21. März findet in Hofwil die schriftliche Vorprüfung für Primarlehrer statt; am 2. April folgt das mündliche Examen.

Volkstheater. (Korresp.) Heimanns „Würgengel“ wird am 25. Januar in Wattenwil aufgeführt; „Hintereggglüt“ am 22. Februar in Allmendingen bei Thun. Im Laufe des Februar wird auch der Gemischte Chor von Matten bei Interlaken den „Talgutbauer“ steigen lassen.

Verein für Verbreitung guter Schriften. Soeben ist das Januarheft der Vereinsschriften — Basel Nr. 56 — enthaltend: Glückliches Unglück, von Heinrich Schaumberger (Verkaufspreis 20 Rappen), erschienen und kann zu den gewohnten Bedingungen bezogen werden.

Diese lustigen, mit urwüchsigem Humor geschilderten Erlebnisse der Bergheimer Musikanten bringen eine willkommene Abwechslung in die meist ernsten Publikationen des Vereins für Verbreitung guter Schriften.

* * *

Bundesunterstützung der Primarschule. Die Kommission des Nationalrates für die Gesetzesvorlage betreffend Unterstützung der Primarschule durch den Bund tritt am 19. Februar in Caux (oberhalb Montreux), Hotel Palace, zusammen. Präsident der elfgliedrigen Kommission ist Herr Dr. Gobat.

Pianos und Harmoniums

Auswahl 70—80 Instrumente. Pianos von Fr. 650, Harmoniums von Fr. 50 an,
nur beste Fabrikate empfiehlt

F. Pappe-Ennemoser

54 Kramgasse • BERN • Telephon 1494

Miete — Tausch — Stimmung — Reparatur

Billigste Bezugsquelle für die Tit. Lehrerschaft

Kreissynode Thun. Versammlung Donnerstag den 29. Januar 1903, vorm. 10 Uhr im Adler in Steffisburg. Traktanden. 1. Bern. Armenwesen. Referat von Herrn A. Itten, Lehrer in Thun. 2. Eine Rheinreise. Referat von Herrn Fritz Balmer, Lehrer in Thun. 3. Zum Botanikunterricht. Referat von Herrn Zimmermann, Sekundarlehrer in Thierachern.

Der Vorstand.

G. Kollbrunner, Papeterie, Marktgasse 14, Bern.

Brief-Couverts

Postpapiere

Kanzlei-Couverts

Schreibpapiere

Akten-Couverts

Linierte Papiere

Schul-Zeichnenpapiere

eigener Fabrikation, **Schulformate** ganz oder geschnitten, **tadellose Qualitäten**, billige Preise, **grösster Absatz von der Stadt Bern und zahlreichen grossen Gemeinden** seit Jahren zur **Alleinlieferung** akzeptiert.

Muster zu Diensten.

KAISER & Co., BERN.

Das Theater-Kostüm-Verleih-Institut

(Gegründet 1875) **G. A. Morscher-Hofer, Solothurn** (Gegründet 1875)

empfiehlt sich höflichst den geehrten Herren Lehrern (Direktoren von Musik-, Gesangvereinen und Theatergesellschaften) zur Lieferung von **Kostümen, Waffen, Requisiten, Feuerwerk** etc. in schöner, sauberer und geschmackvoller Ausstattung.

Die Firma **versendet keine voluminösen Kataloge** und **vielversprechende Zirkulare**. Dagegen liefert sie zu **Preisen der Konkurrenz**.

1. Nur zweckentsprechende Kostüme in **tadellos reinlichem Zustande**.
2. Sie liefert **keine defekten**, sondern **nur solid gearbeitete Kostüme**.
3. Sie **liefert rechtzeitig**, damit allfälliger Austausch immer möglich ist.



Kronen-Schiefertafeln

Schul-Schiefertafeln in Tannen- und Buchenrahmen. (Za 1111)

Wandtafeln. Schiefertafeln für Hotels, Restaurants, Keller, Käsereien etc.

~~~~~ In allen grösseren Papeterien erhältlich. ~~~~~

# Fabrikation physikalischer Apparate

G. Rolli, alt Lehrer, Rubigen.

Lieferung einfacher, solider und zweckentsprechender Demonstrations-Apparate für den physikal. und chem. Unterricht. Apparate nach Angaben. — Silberne Medaille Genf 1896. Zahlreiche Anerkennungen. — Material für Läutewerk- und Haus-Telephon-Anlagen. — Reparaturen. Billige Preise. Illustrierte Preisliste gratis und franko.

## Massenfabrikation

von

Schulheften, kartonierten Hefen, Wachstuchheften

Anerkannt beste Bezugsquelle

Muster, Preiscurant und äusserste  
Offerten franko

Zahlreiche Diplome — Gegründet 1866 — Goldene und silberne Medaillen  
**Kaiser & Co., Lehrmittelanstalt, Bern**

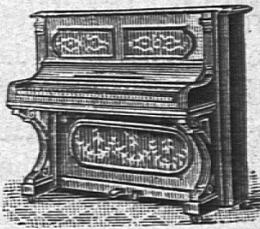
## Verwendung

von nur besten Papieren  
und Umschlag

auf Faden geheftet, Schild und Ia Löschblatt

## Alleinlieferanten

— zahlreicher Stadtschulen und der meisten  
Gemeindeschulen durch die ganze Schweiz —



**Pianos**, beste Fabrikate des In- und Auslandes,  
kreuzsaitig, ganz in Eisenrahmen von Fr. 650 an.

**Harmoniums**, Deutsche und Amerikaner, be-  
währteste Firmen, von Fr. 85 an bis Fr. 800 u. höher.

**Violenen** von Fr. 8 an. **Kasten** in Holz, solid, zu  
Fr. 5, 6, 7, 8, 9 und höher. **Bogen** von Fr. 2 an.

**Violinsaiten**, deutsche u. römische. Beste Qualitäten.

**Müllers** berühmte **Akkordzithern** zu  
Fr. 10, 12, 16, 20, 30, 35, 50, 70, 100; ohne Noten-  
kenntnisse in 1 Std. zu erlernen. Musikalbums dazu.

**Ältere Pianos u. Harmoniums** zu äusserst günstigen  
Bedingungen zum Verkauf und Miete.



## Fr. Krompholz

Musikalien- und Instrumentenhandlung

◦ 335 Telephon ◦ 40 Spitalgasse - BERN - Spitalgasse 40 ◦ Telephon 335 ◦

**Kauf — Miete — Abzahlung — Tausch — Garantie**

**Besondere Begünstigungen für Lehrer und Vereine**

Verantwortliche Redaktion: Samuel Jost, Oberlehrer in Matten b. Interlaken. — Druck  
und Expedition: Bächler & Co. (vormals Michel & Bächler), Bern.